

# I.

*Sehet ihr am Fensterlein  
Dort die rote Mütze wieder?  
Nicht geheuer muß es ein  
Denn er geht schon auf und nieder.  
Und auf einmal welch Gewühle  
Bei der Brücke nach dem Feld!  
Horch! das Feuerglöcklein gellt:  
Hinterm Berg,  
Hinterm Berg  
Brennt es in der Mühle!*

(Eduard Möricke, *Der Feuerreiter*)

Womit soll ich anfangen? Die Sache ist vielschichtig. Vielleicht mit der Szene vor dem „Alten Krug“ an jenem denkwürdigen Freitag im November? Dort drängte sich das halbe Dorf, um den Täter zu sehen. „Da drinnen ist er!“, riefen sie, und „Das isser, da bin ich mir sicher!“ und „Ich hab’s immer gesagt!“ Die Kinder sprangen in die Höhe, um wenigstens einen sekundenschnellen Blick zu werfen auf das blasse Gesicht dort drinnen; die Erwachsenen schoben sich beiseite und murrten wegen der Drängelei. So ungefähr muss man sich das vorstellen.

Oder soll ich zuerst das Dorf Schorin beschreiben? Ein Gutsdorf wie viele andere, gelegen nordwestlich von Potsdam, dort, wo der Sacrow-Paretzer Kanal in den Schlänitzsee fließt und an der anderen Seite wieder hinaus. Ein gutes Tausend Einwohner waren es wohl damals, vielleicht auch ein-einhalb. Eine holprige Pflasterstraße führt hindurch, stellenweise etwas eingetieft zwischen schrägen, grasbewachsenen Böschungen. Backsteinhäuser, meist aus der gelblichen, hier typischen Variante, einige Gehöfte, ein gedrungenes Schulhaus, eine ärmlich wirkende „Schnitterkaserne“ und auf der Westseite der Straße, durch die rauen Fassaden von Scheunen und Stallungen in seinen Ausmaßen kaum erkennbar,

der Gutshof des Herrn von Rödernberg, dessen Familie mit dem Wachstum Berlins und dem Bedarf an Eisen und Stahl reich geworden war – ein ausgedehntes Areal von Scheunen und Stallungen, Wirtschaftsgebäuden und Gesindehäusern, auf der dem Ort abgewandten Seite gekrönt von einem vier-eckigen Turm mit einem runden Obergeschoss, in dem sich ein Wasserspeicher verbarg. Auch eine mehr als stattliche Dorfkirche gibt es, wie es heißt neuromanischen Stils, aus rotem Backstein, errichtet vom Vorfahren des Gutsherrn für sein Erbbegräbnis. Dahinter aber erstreckt sich ein ausge-dehnter, immer etwas verwildert wirkender Park und mit-ten darin, mit Blick auf den See, ein etwas bizarres Schloss, das ein wirres Konglomerat aus verschiedenen Baustilen in sich vereint. Im Kern stecke ein barockes Landschloss dar-in, heißt es. Nachdem der Gutsherr es an den angesehenen Gastronomen Kempinski verpachtet hatte, diente es als Aus-flugsziel vorwiegend betuchter Herrschaften.

Oder beginne ich lieber mit der Sirene? Ich meine die Handsirene von Hermann Nennhaus, dem Nachtwächter von Schorin, so ein Ding mit einer Kurbel, das er mit einem Lederriemen um den Hals tragen konnte. Stieß man die Kurbel nur an, fing das Ding schon an zu schreien wie ein verwundetes Tier, und wenn er die Kurbel dann drehte, schneller und immer schneller, dann schallte das Gejaul durch den ganzen Ort. Immer wenn es brannte, drehte Herr Nennhaus seine Sirenenkurbel, und manchmal wohl auch, bevor es schon brannte – meinten jedenfalls einige Leute.

Oder soll ich erzählen, dass Willi Puhlmann, Besitzer des örtlichen Gartenbaubetriebs und späterer Ortsbauernfüh- rer, als erster der Partei beitrug, die, seit jener Österreicher Reichskanzler geworden war, auch in Schorin immer mehr Präsenz gewann, manchmal sogar in martialischen Unifor- men sichtbar, mit glänzendem Koppelschloss, braunem Hemd und einem Lederriemen über der Brust. Willi Puhlmann war sehr beliebt und setzte sich für die Gemeinde ein.

Aber nein, das alles irritiert bloß. Es ist wohl doch besser, der Reihe nach zu erzählen und mit jenem Brand zu beginnen, der am Freitag, dem 13. August 1937, ganz plötzlich den Jungvieh- und Schweinestall des von Rödernberg'schen Gutes erfasst hatte. Es sei gegen 22 Uhr gewesen, erzählte einer der Gutsarbeiter. Bei seinem abendlichen Rundgang hätte er plötzlich Brandgeruch in der Nase gehabt und dann im Stall einen Strohstapel entdeckt, der bereits in hellen Flammen stand. Er sei dann hinaus in den Hof gerannt und hätte seinen Kollegen zugerufen, sie sollten die Feuerwehr alarmieren und Wassereimer bringen. Doch als dann immer mehr Helfer an der Brandstelle eintrafen, sahen sie schnell, dass sie kaum etwas ausrichten konnten. Das Feuer hatte bereits den Dachstuhl erfasst und breitete sich rasend schnell aus, und die Handsirene von Herrn Nennhaus lieferte die schaurige Musik dazu. In der gewaltigen Hitze brüllten die Tiere und zerrten an ihren Ketten. Die Schweine rasten wie irr in ihren Koben umher und schrien, dass einem das Mark in den Knochen gefror. Doch die Feuerwehr, wo blieb die Feuerwehr? Wozu hatte man eine Freiwilligentruppe von immerhin 14 Mann, dazu den Wehrleiter Albin Garmatter? Dann kamen sie endlich, zogen zu sechst ihre Motorspritze hinter sich her – die war ihr ganzer Stolz – und spritzten los, allen voran Willi Puhmann, der auch Garmatters Stellvertreter war. Doch das Feuer zischte nur zynisch und fraß sich weiter durch den Dachstuhl, wo der Heu- und Strohvorrat ihm großzügig Nahrung bot. Bald würde es nach den Nebengebäuden greifen, soviel war klar – es sei denn der große Spritzenwagen käme vom Truppenübungsplatz bei Dallgow, der lag 18 Kilometer entfernt, oder aus Elstal, aus dem Olympischen Dorf, oder besser auch noch der vom Flugplatz in Döberitz. Das aber waren 57 Kilometer, viel zu weit also, um noch etwas retten zu können. Unterdessen war das Geheul der Tiere kaum mehr auszuhalten. Wer Mut hatte, wagte sich in die Boxen der Kühe und in die Schweineställe,

wo er Gefahr lief, von den Hufen erschlagen oder von den irrsinnigen Schweinen zu Boden gerissen und zertrampelt zu werden. Es roch bereits nach versengtem Fleisch, und der Feuersturm, der jetzt durch das lichterloh brennende Gebäude fegte, raubte den Männern den Atem. Sein Brüllen und Fauchen, das Knacken und Bersten war noch bis zum Seeufer zu hören.

Garmatters Männer taten was sie konnten, aber ein Effekt war kaum erkennbar. Vielmehr war plötzlich das Wasser alle, und der Wehrleiter trieb seine Mannschaft zum See, um den Tank aufzufüllen. Er bekam kaum mit, dass Emil Czadzeck und Fritz Gericke fehlten. Die beiden Feuerwehrmänner hatten sich mit ihrem Schlauch über die noch intakte Treppe ein Stück weit zum Heuboden hinauf gearbeitet, um dem Brandherd näher zu sein. Ihr Vorgehen war lebensgefährlich und nicht von der Dienstanweisung gedeckt. Und als die Treppe plötzlich zusammenbrach, waren sie hinuntergestürzt. Zum Glück waren sie noch am Leben. Fritz hatte sich ein Bein gebrochen und in Emils Gesicht war die Haut versengt und abgeledert. Sie konnten gerettet werden. Später erfuhr man dann, dass auch zwei Knechte aus dem Dorf böse Verbrennungen davongetragen hatten, als ein glühender Balken auf ihre Eimerkette gestürzt war. Dann endlich, endlich, kamen die Wagen von überall her, selbst der aus Döberitz war zu sehen. Von allen Seiten, aus allen Schläuchen schossen die Wasserstrahlen, das Feuer bäumte sich auf, es zischte, es wehrte sich, Dampfswaden stiegen empor, aber dann, allmählich, schrumpften die Flammen. Beißender Qualm breitete sich aus, Balken fielen glühend zu Boden, und mit einem hässlichen Laut sackten Teile des schiefergedeckten Daches ins Innere. Da waren die Tiere zum Glück schon in Sicherheit. Bis auf eine verendete Sau und einige Kälber mit aufgeplatzten Knöcheln, waren alle wohlauf. Mehr als 50 Tiere grunzten, muhten und bellten im Innenhof, wo man sie in provisorischen Koppeln zu be-

ruhigen versuchte und mit Wasser versorgte. Endlich traf auch ein Wagen mit drei Polizisten ein, die sich bemühten, die Schaulustigen zurückzudrängen.

Als schließlich nur schwelende Glutherde übrig geblieben waren, begann es bereits zu tagen. Das ganze Ausmaß der Katastrophe offenbarte sich erst, als die Sonne schon über dem Seeufer stand: Der Dachstuhl war vollständig zerstört, sämtliche Inneneinbauten glichen einem stinkenden Kohlenhaufen, einige Mauern standen zwar noch, waren aber wie von einem schwarzen Lack überzogen. Auch alle Scheiben hatte es in der Hitze zersprengt, die Riegel und Schlösser zu Klumpen geschmolzen, achtzig Meter des Stalles waren nur noch ein Schutthaufen. Vierhundert Zentner Heu und Stroh und mehrere hundert Zentner Futtermittel waren verloren. Das traf nicht den Gutsherrn, nein, der war recht gut versichert, stattdessen aber Karl Michael, den Bürgermeister und größten Bauern von Schorin. Er hatte erst vor zwei Jahren Stall und Heuboden gemietet. Er hatte den Verlust zu tragen, denn er war leider nicht versichert.

Die Trümmer schwelten noch, als sich am Vormittag von Potsdam kommend eine schwarze Limousine näherte. Der Wagen hielt gegenüber der Brandstelle, direkt vor Karl Michaels Vierseithof, der Chauffeur sprang heraus und riss die hintere Wagentür auf, um einem schwergewichtigen Herrn in einem grauen Staubmantel herauszuhelfen. Das war der Landrat Günther von Rheinbaben, wie Karl Michael später ehrfurchtsvoll den ihn umringenden Dorfbewohnern erklären sollte. Auf der anderen Seite des Wagens sprang ohne Ordonnanz ein drahtiger Mann im grauen Zweireiher heraus. Trotz des Schattens, den sein breitkrepziger Hut auf das hagere Gesicht warf, konnte man eine tiefe Narbe in seiner rechten Wange erkennen. Machen Sie bitte Platz!, rief er aus, und bahnte sich eine Gasse durch die noch immer fassungslos herumstehende Menge. Regierungsrat Schroth vom Pots-

damer Polizeipräsidium! Und nun waren auch die Polizeibeamten zur Stelle, drängten die Gaffenden beiseite und führten die beiden Herren behutsam über die noch immer herumliegenden Schläuche bis nahe an das rußgeschwärzte und zur Hälfte eingestürzte Gebäude, damit sie sich ein Bild vom Ausmaß der Katastrophe machen konnten. An der Seitenfront spritzten zwei Feuerwehrleute Wasser auf die noch immer heißen Wände. Herr von Rheinbaben schüttelte ungläubig den Kopf und rümpfte die Nase wegen des Gestanks. Es knisterte noch bedrohlich im Gebälk.

Das hat sicher wieder jemand angesteckt, murmelte Herr Schroth hinter ihm.

Meinen Sie?

Ich weiß, was ich weiß, knurrte Schroth. Jedenfalls hat das Methode. Hoch versichern und tief anzünden, witzeln die Leute. Immer wenn diese Bauern ihr Geld verspielt oder versoffen haben, brennt es plötzlich. Und nachher soll es der Blitz gewesen sein. Letzte Nacht gab's aber kein Gewitter, soviel ich weiß.

Gehört denn das Gut nicht Herrn von Rödernberg?, fragte der Landrat. Und der hat so was doch wirklich nicht nötig, oder?

Man weiß nie, antwortete Schroth. Einmal hat es sogar beim Prinzen Heinrich gebrannt, das Gut in Uetz, wissen sie, und da ging's wohl um einen Streit mit seinen Erntehelfern. Und sonst gab's auch eine ganze Reihe Vorfälle mit solchen Scheunen in den letzten Jahren.

Hinter den beiden Herren war Karl Michael erschienen. Übernächtigt und etwas blass um die Nase, vergaß er sogar den Führergruß. Ich bin der Mieter, stellte er sich vor, und deutete eine Verbeugung vor dem Landrat an, den er aus den jährlichen Versammlungen der Bürgermeister kannte, ... und der Hauptgeschädigte!, fügte er hinzu. Und er erzählte, wie ihn die Sirene des Nachtwächters aufgeschreckt hätte. Er wollte eben zu Bett gehen, war schon halb ausgezogen, da

jaulte das Ding los. Natürlich wäre gleich das ganze Dorf zusammengelaufen. Nur die Feuerwehr, wir haben nämlich eine stattliche Freiwillige, mit 14 Mann ... die kam und kam nicht. Und als sie dann kam, war's fast schon zu spät.

Wer leitet denn die Truppe?, fragte Schroth.

Garmatter, Albin Garmatter, seit Anfang des Jahres jedenfalls. Komischer Name, knurrte Schroth. Ist der deutsch? Albin ... klingt irgendwie englisch ... das schnöde Albion, ha, ha, und Garbatty? Oder wie war das?

Garmatter, Herr Regierungsrat, er ist Schweizer, jedenfalls seine Vorfahren. Wohnt schon lange hier. Seine Frau stammt aus dem Ort. Die Leute nennen ihn manchmal Albino, weil er so blass ist. Er war die ganze Nacht im Einsatz.

Karl Michael legte vor allen Dingen Wert darauf, seinen Schaden zu Protokoll zu geben. Regierungsrat Schroth hatte aber wenig Lust, sich die Sorgen eines Dorfbürgermeisters anzuhören, versprach vielmehr, bald einen Beamten zu schicken, der alles aufnehme. Er solle dann dafür sorgen, dass auch dieser Feuerwehrmann, dieser Garbatty seinen Bericht parat hätte. Und alle Leute aus dem Dorf, die irgend etwas gesehen oder gehört hätten, müssten sich auf diese Anhörung gefasst machen – auch dieser Nachtwächter, wie heißt er doch?

Nennhaus, Herr Regierungsrat, mit Vornamen Hermann, wo ist er überhaupt? Ich habe ihn seit heute Nacht nicht gesehen.

Sagen sie ihm, er möchte seine Beobachtungen zu Protokoll bringen und Hauptkommissar Heilmann übergeben.

Mit Herrn Friedrich von Rödernberg würde man einen gesonderten Termin vereinbaren, erklärte Schroth, er sei ja meist in Berlin, der Geschäfte wegen.

Da drängelte sich ein langer, schlanker Mann durch die Menge. Er trug eine schmutzige Uniform mit glänzenden Schulterstücken und einen alten preußischen Pickelhelm. Er sah bleich und eingefallen aus. Garmatter, stellte er sich dem

Landrat vor und reckte den rechten Arm, ich bin Wehrführer der hiesigen Feuerwehr. Ich war die ganze Nacht dabei und hatte mich nur eben einen Augenblick ausgeruht ... Wir konnten leider wenig ausrichten, Herr Landrat, und wären nicht die Wehren aus den anderen Orten ... besonders die Döberitzer, dann ...

Schon gut, schon gut, unterbrach ihn Schroth. Das erzählen Sie alles dem Vernehmungsbeamten!

Albin Garmatter hatte bei seinen Worten hilflos die Hände gehoben – auffallend große, an die Flügel eines Vogels erinnernde Hände – und ließ sie jetzt wieder sinken.

Die beiden Herren schickten sich bereits an, wieder zu gehen, abgeschirmt von den Beamten, als ein älterer, unrasierter Mann in einem groben Arbeitsanzug den beiden Polizisten bedeutete, dass er unbedingt mit Herrn Schroth sprechen müsse, er habe eine wichtige Mitteilung zu machen.

Gerade eben hatte Herr von Rheinbaben, der bei solchen Ortsterminen schnell Hunger bekam, seinen Kollegen am Ärmel gepupft: Kommen Sie, verehrter Herr Schroth, lassen Sie uns einen Imbiss bei Kempinski nehmen, nur eine Kleinigkeit. Mir ist etwas flau und ich habe Durst –, da stand plötzlich der Gutsarbeiter neben ihnen und raunte mit wichtiger Miene: Meine Herren, ick muss ihn wat sagen. Hier hat's schon mal jebrannt, ja wirklich, vor drei Tagen. Da hab ick dahinten, uff de andre Seite, et war abends um neune, et war noch nich janz dunkel, hab ick plötzlich Feuer jesehn, drin im Kuhstall. Die Kühe muhten schon. Zum Glück warn alle schnell da und ham jelöscht. Wie det kam, weefß keener. Wollte och keener von sprechen, keene schlafenden Hunde wecken. Aber nu, dacht ick, muss ick dit sagen!

Sehr gut, sehr gut!, murmelte Regierungsrat Schroth. Herr Bürgermeister, nehmen Sie die Aussage dieses Mannes zu Protokoll und bitten sie ihn zum Verhör, wenn unser Kommissar die Fakten aufnimmt.



Herr von Rheinbaben wurde schon ungeduldig. Sein Magen knurrte vernehmlich, obwohl es kaum zwölf war. Die Herren überließen den Schauplatz den Polizisten, die gelangweilt zuschauten, wie die Feuerwehrleute noch immer Wasser auf einzelne Glutnester spritzten und sich die Menge allmählich verlor. Einige Arbeiter hatten damit begonnen, den Schutt vor der Ruine beiseite zu räumen, obwohl ihnen aufgetragen worden war, möglichst alles unverändert zu lassen, bis ein Spezialist vom Branddezernat einträte.

Niemand achtete auf den pausbäckigen Jungen, der neben den Männern stand, gebannt in die schwelenden Haufen starrte und dabei leise zwischen den Zähnen piff, bis der Landrat einen Schritt zurücktrat und fast über ihn stolperte. Na, willst wohl Feuerwehrmann werden?

Wenn Se mich nehmen würden, antwortete der Junge und grinste breit.

Kommen Sie, Herr Schroth, drängte der Landrat und zupfte den Beamten am Ärmel.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel. Es begann heiß zu werden. Zum Glück warfen die hohen alten Bäume im Schlosspark tiefe Schatten auf den Weg. So war es auszuhalten. Aber auch hier roch es noch verbrannt, und der Landrat von Rheinbaben, der schon allein seiner Körpermasse wegen nur langsam ging, sehnte sich nach der Terrasse und der kühlen Brise vom See. In der Ferne brummten Bootsmotoren. Auf der Terrasse vor dem ehemaligen Tanzsaal des Schlosses war die Luft besser, aber es herrschte noch kaum Betrieb. Die Kellner in ihren schmucken, schwarzen Westen und weißen Hemden standen gelangweilt herum und redeten offenbar auch über den Brand im Gutshof. Nur ein älteres Ehepaar mit einem Schäferhund saß an einem der Tische und aß Krebschwänze in Mayonnaise. Zwei Mädchen mit weißen Hauben und Schürzen deckten gerade die Tischreihe entlang der Balustrade ein und spannten Sonnenschirme auf. Hinter den Bäumen schimmerte der See.